

Namens ausgeschaltet. Das Problem besteht darin, daß Lebon den Verfasser einiger Fragmente im Florilegium Edessenum mit dem Markianus aus Theodorets Historia religiosa identifiziert (Theodorets Markianus und den der Protheoria identifizierte Dräseke, Scheidweiler folgte ihm); Theodorets M. äußert sich antiapollinaristisch, die Fragmente des Flor. Edess. lassen eine entgegengesetzte Tendenz erkennen. Man muß hoffen, daß die Frage der Einordnung der Markian-Fragmente des Flor. Edess., die jedenfalls in der Lebonschen Form für die Geschichte der Christologie nicht ohne Konsequenzen wäre, bald gelöst wird, indem einerseits A. von Roey das ihm von Lebon vererbte Material bearbeitet und veröffentlicht und andererseits J. Kirchmeyer, der in Oxford 1959 über Markianus von Bethlehem (492) handelte, seine Texte und Ergebnisse vorlegt.

Bonn

L. Abramowski

U. Fabricius: Die Legende im Bild des ersten Jahrtausends der Kirche. Der Einfluß des Apokryphen und Pseudepigraphen auf die altchristliche und byzantinische Kunst. Kassel (J. G. Oncken) 1956. 126 S., 32 Taf. brosch. DM 9.80.

Diese Abhandlung, deren Anzeige infolge Krankheit und Überlastung des Rezensenten mit bedauerlicher Verspätung erfolgt, möchte laut Vorwort den nach der Meinung des Verfassers bisher noch ausstehenden Nachweis erbringen, daß die „apokryphe Literatur einen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der altchristlichen Kunst“ ausgeübt habe. Das gelte insbesondere von den Apokryphen des Alten Testaments, die „bisher kaum in den Bereich der Forschung hineingezogen“ worden seien. Der Verfasser gliedert seine Arbeit denn auch sinngemäß in einen alttestamentlichen und einen neutestamentlichen Abschnitt. In jedem von ihnen wird zunächst ein knapper Überblick über die in Betracht kommenden Quellen geboten; dann wird untersucht, welche Auswirkungen die einzelnen Legenden auf die Erzeugnisse der altchristlichen Kunst gehabt haben. In einem dritten Abschnitt hat der Verfasser seine Ergebnisse zusammenfassend dargestellt. Teil dieser Zusammenfassung ist eine schematische Übersicht („Statistik“) über die vom Verfasser nach seiner Mitteilung berücksichtigten 529 Denkmäler. Sie werden hier summarisch nach Jahrhunderten, Themen, Denkmälerklassen und Kunstgebieten gruppiert. Ein Tafelanhang, der gut 100 Denkmäler in einer Art Briefmarkenformat wiedergibt, schließt den Band ab.

Wie vorauszusehen, fand der Verfasser sowohl die Annahme eines „sehr großen“ Einflusses der Apokryphen überhaupt, wie insbesondere der alttestamentlichen Legenden bestätigt. Die Ausstrahlung der Apokryphen wachse mit den Jahrhunderten; der Osten sei diesem Einfluß stärker geöffnet als der Westen. Zwei Strömungen hätten der Kunst apokryphen Stoff zugetragen: eine volkstümliche Strömung, die vor allem in der Kleinkunst spürbar sei, und eine dogmengeschichtliche, die in den Apokryphen Grundlagen für neu erarbeitete Glaubenssätze gefunden habe. Die Auswahl der apokryphen Motive erklärt der Verfasser mit dem sicheren Instinkt des Volkes für das dem Kanonischen Ebenbürtige und das Anschauliche. In ikonographischer Beziehung glaubt F. in 12 Fällen eine Modifizierung der bisherigen Auslegung begründet zu haben. Die von der altchristlichen Kunst aus dem alttestamentlichen Bereich herangezogenen apokryphen Legenden sollten nach der Meinung des Verfassers einerseits die Reihe der Rettungsparadigmen verstärken, andererseits Prototypen für neutestamentliche Bilder beibringen.

Es war sicher angebracht, nach den Teiluntersuchungen von de Waal, Leclercq und Stuhlfauth einmal eine Gesamtbetrachtung über die Bedeutung der apokryphen Texte für die altchristliche Kunst anzustellen. Aber es ist doch wohl fraglich, ob sich eine solche Gesamtdarstellung für eine Dissertation eignet (daß die vorliegende Untersuchung eine Promotionsschrift ist, scheint mir aus Andeutungen im Vorwort hervorzugehen). Der Zwang, im Rahmen einer Doktorarbeit mit einem so weitgespannten und so schwierigen Thema fertig zu werden, setzt den Anfänger der Versuchung aus, die Prüfung des Denkmälermaterials abzukürzen, an vielen Einzelproblemen vorbeizueilen, sich mit voreiligen und undifferenzierten Lösungen zufrieden zu geben, die

Äusserungen älterer Bearbeiter ohne genügende Nachprüfung zu übernehmen und eigene Beobachtungen in ihrer Tragfähigkeit zu überschätzen. Dieser vielfältigen Versuchung ist F. – trotz Fleiß und Verständigkeit, die ihm gerne bescheinigt seien – nicht immer entgangen. Dies soll nur an einem einzigen, aber zentralen Punkt beleuchtet werden.

Es fällt auf, daß der alttestamentliche Abschnitt nur 17 Seiten umfaßt, der neutestamentliche 85. Schon das macht mißtrauisch gegen die vom Verfasser angeblich nachgewiesene „besondere Bedeutung“ der alttestamentlichen Apokryphen. Sieht man sich die Reihe der Kapitel des alttestamentlichen Abschnitts an, so findet man nur die Stammeltern, Daniel, Susanna, Tobias, Jesaja und die Makkabäer-Brüder behandelt. Ist in der altchristlichen Kunst nicht mehr an Reflexen apokryphen Stoffes aus dem Bereich des Alten Testaments festzustellen? R. Delbruecks methodisch vorbildliche Untersuchungen über die Probleme der Lipsanothek in Brescia (1952), die F. wie manche andere wichtige Veröffentlichung übersehen hat, haben S. 22/24 gezeigt, daß die in der altchristlichen Kunst so beliebte Darstellung des nackt unter der Kürbisaube ruhenden Jonas auf eine legendäre Fassung der Jonasgeschichte zurückzuführen ist, die sich nur in rabbinischer und islamischer Überlieferung erhalten hat. Delbruecks Arbeit hat an Beispielen dieser Art deutlich gemacht, wie genau zunächst einmal die altchristlichen Denkmäler selbst auf ihre ikonographischen Einzelheiten hin untersucht werden müssen, wenn man den Einfluß der Apokryphen auf die Kunst des 1. Jahrtausends genau erfassen will. Schon deswegen, aber auch, um den Benutzern die Nachprüfung der Verhältnisse zu erleichtern, hätte F. also seine Arbeit mit einem knapp gefaßten Katalog aller Denkmäler mit biblischem Stoff eröffnen und darin die durch den kanonischen Text nicht gedeckten Einzelheiten namhaft machen müssen. F. wäre dann darauf aufmerksam geworden, daß es mehr für sein Thema in Betracht kommende Denkmäler gibt, als er meinte. Erinnert sei an die Darstellung der Austreibung der Stammeltern aus dem Paradies in der Wiener Genesis, an die praesentatio Jesu in templo in S. M. Maggiore (zu der A. Grabar in seinem von F. leider übersehenen grundlegenden Buch *L'empereur dans l'art byzantin* [1936] 224 wichtige Beobachtungen beigesteuert hat), an die Szene des inmitten von zwei Jüngern am See wandernden Jesus und andere Bilder auf der Lipsanothek von Brescia (dazu Delbrueck a. O. 32/34.12.13.15.17 usw.), an die eigenartige Wiedergabe der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu auf der Reiderschen Elfenbeintafel in München (wozu die gleichfalls übersehenen Arbeiten von Schrade und Gutberlet zu vergleichen gewesen wären).

Es ist natürlich durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß F. bei der Suche nach apokryphen Unterlagen für die in den kanonischen Texten nicht belegten Einzelheiten nicht immer zu einem abschließenden Ergebnis gekommen wäre. Aber mit dem eben charakterisierten Katalog ausgerüstet, wäre sein Buch nicht bloß eine erste flüchtige Einführung in die Zusammenhänge zwischen der altchristlichen Kunst und der apokryphen Literatur geworden, sondern ein Repertorium von bleibendem Wert für alle jene, die sich künftig mit dem gleichen, noch nicht so bald auszuschöpfenden Thema befassen müssen.

Bonn

*Th. Klausner*

Eric Werner: *The Sacred Bridge. The Interdependence of Liturgy and Music in Synagogue and Church during the First Millennium.* London (Dennis Dobson) and New York (Columbia Univ. Press) 1959. XIX, 618 S., geb. 90 s.

Vor bald einem halben Jahrhundert hat A. Z. Idelsohn auf die Verwandtschaft hingewiesen, die zwischen liturgischen Gesängen der babylonischen und jemenitischen Juden und Melodien des gregorianischen Chorals besteht. Seitdem sind dazu vor allem von jüdischen Gelehrten und Musikhistorikern zahlreiche Arbeiten veröffentlicht worden, die E. Werner nun zusammenfaßt und weiterführt in einem Buche, das als Frucht zwanzigjähriger Arbeit 1950 abgeschlossen wurde und daher die neuere Literatur nicht mehr berücksichtigt hat. E. Werner ist Idelsohns Nachfolger als Professor für liturgische Musik am Hebrew Union College in New York und Cincinnati und zeigt sich in ungewöhnlicher Weise mit der Geschichte der christlichen Liturgie vertraut. Seine Ar-